

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 8

Illustration: [s.n.]
Autor: Kambiz [Derambakhsh, Kambiz]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zeit- zeichen

Wahrscheinlich bin ich hoffnungslos antiquiert. Fest steht jedenfalls, dass mir vor dem Strassenverkehr je länger, je mehr graut.

In jungen Jahren pedalte ich querstadtein, dass es (k)eine Art hatte: freihändig, mit einem Pas-

Von Ilse Frank

sagier auf dem Gepäckträger – gerade so, wie es mir Spass machte. Jetzt schleiche ich auf Schusters Rappen umher, begehe brav Trottoirs und Zebrastreifen. Vorüberflitzende – mehr noch stokkende – Kolonnen geben mir zu denken: Halten die Chauffeure den Stress überhaupt aus?

Kaum, bin ich geneigt zu antworten, denn was ich rings entdecke, lässt auf seelische Qualen schliessen: Automobilisten, die den Vortritt erzwingen, waghalsig überholen, Stoppsignale missachten ... Gestern wurde ich gar Zeuge eines Aktes offener Aggression.

Bis gegen 21 Uhr war mein Abend friedlich verlaufen. Da fiel mir ein, dass ich die Schuhe zu reinigen vergessen hatte. Frisch packte ich sie an den Bündeln, fasste Bürste und Lappen, schritt durchs Treppenhaus, vor unseren Block. So kompliziert wird's, wenn die hausmütterliche Pflicht ruft, denn mir steht kein Balkon zur Verfügung. – Dies nur, damit der geneigte Leser Verständnis für meine nächtliche Eskapade aufbringt und sich die Szenerie plastisch vorzustellen vermag.

Ich pflanzte mich unter der Eingangslampe auf und begann mit der Säuberungsaktion. Mitten in emsiger Tätigkeit zuckte ich zusammen. Ein dumpfer Knall war an mein Ohr gedrun-gen, den das Gehirn gleich als einem Blechschaden zugehörig registrierte. Das gibt's doch nicht, dachte ich – vollkommen unlogisch, denn was ich gewahrte, legte die Möglichkeit eines Zusammenstosses nahe. Vor der Ampel, am Hang, stand Wagen an Wagen. Ganz oben, fast schon in der Kurve, hatte sich die Schlange zu bewegen begonnen, und diese Bewegung setzte sich nun nach unten fort. Ein Auto aber hemmte sie. Stand da, kam nicht vom Fleck. Der Motor jaul-

te auf – weiter geschah nichts. Sekunden mochten zerronnen sein, da vernahm ich wieder einen dumpfen Knall. Angestrengt äugte ich meterweit und erblickte zwei Stossstangen, die aneinanderklebten. Glas klirrte.

Langsam glitt das hintere Auto abwärts, so dass ich eine Kettenreaktion, eine Massenkarambolage, fürchtete. Doch zu meiner Verblüffung schoss der Retourroller plötzlich nach vorn – und prallte erneut gegen den blockierten Wagen. Wieder splitterte Glas.

Natürlich trachtete ich nicht mehr danach, meine Bottinen vom Staub zu befreien. Hypnotisiert starrte ich auf das Geschehen im Laternenlicht, während ich mich hinter Buschwerk zu verbergen suchte: Die Situation wurde garantiert brenzlich, hatte doch Lenker B offenbar beabsichtigt, Lenker A ein Leides zu tun. Da hielt ich mich besser auf Distanz.

Dem vorderen Wagen entstieg

ein junger Mann, richtete sich hoch auf und rief: «Was ist eigentlich los?» B schälte sich aus seinem Sitz, bekam Grund unter die linke Stiefelsohle, kickte mit dem rechten Absatz die Tür seines Vehikels zu: «Das möchte ich auch wissen!» brüllte er. «Sie haben mich zweimal gerammt», stellte A sachlich fest. «Ich Sie – ja geht's eigentlich noch? Sie sind in mich getätscht!» keifte B. «Wahrscheinlich können Sie weder kupeln noch bremsen!»

«Mir langt's!» A wurde laut. «Ich will die Polizei. Folgen Sie mir, ich parkiere um die Ecke.» «Polizei? Parkieren?» B schlug sich gegen die Stirn. «Was glauben Sie eigentlich, wieviel Zeit ich habe? Und überhaupt nähme es mich wunder, wo's fehlt. Mein Karren ist schliesslich kaputt, nicht Ihrer!»

Was A erwiderte, entging mir. Ein Hupkonzert zerschnepperte seine Worte. Ich pirschte in den Hausgang, obwohl ich dadurch die Fortsetzung der Geschichte

verpasste. Die Luft schien mir viel zu dick, um in ihr auszu-harren. Überdies hatte sich ein Passant ins Rededuell eingemischt und sich anerbaten, seine «haarscharfen Beobachtungen» zu Protokoll zu geben. Also wurde ich nicht benötigt.

Aufatmend betrat ich meine Stube, seufzend liess ich mich in den bequemsten Sessel fallen. «Das Volk spinnt», brummte ich, «jetzt sind die Raser rasend geworden.» Zuerst kam ich eine Weile nicht aus dem Wundern, aus dem Kopfschütteln heraus. Allmählich aber erfüllte mich Mitleid. Was muss Menschen bewegen, die so handeln wie derjenige, den ich «ertappt» habe – und dessen Angriff wohl keine Einzelscheinung ist? fragte ich mich.

Ich schwor mir, nie ein Steuer in die Hand zu nehmen, denn ich kenne mich zu lange, um mich gegen Anfälle der geschilderten Art gefeit zu fühlen.



Im Laufschrift durch Rom

Jetzt flattern sie wieder von überall her ins Haus, die farbenprächtigen Reiseprospekte, und bieten Billigreisen an – bis ans Ende der Welt. Mich jedoch reizt weder Bombay noch Singapore, weder Guayaquil noch Auckland – habe ich doch meine letztjährige Romreise bis auf den heutigen Tag nicht ganz verdaut. Immer wieder nehme ich mir die Bildbände vor und versuche Ordnung und Übersicht in all das Geschaute zu bringen.

Unser Reiseleiter schleuste uns 25 Teilnehmer im Laufschrift kreuz und quer durch die Strassen von Rom. Wenn man nur acht Tage zur Verfügung habe, meinte er, müsse etwas laufen. So liefen wir ihm denn gehorsam hintennach (im langen Gänsemarsch), heimsten manch belustigtes Lächeln von Passanten ein, aber auch manch eindeutige Handbewegung erboster Automobilisten, denen wir wie eine Schar verzatterter Hühner vor die Räder liefen, in der Angst, unseren rüstig ausschreitenden Führer zu verlieren. Die älteste Teilnehmerin war, wie sie stolz verkündete, genau achtzig Jahre alt. Sie hatte sichtlich Mühe, das angeschlagene